



Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. Nr. 33

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 S. m. b. H., Daresalam.

Wider des Geschickes Mächte.

Roman von Ludwig Blümde.
 (Fortsetzung)

In der Stunde, als Trialoff in mörderischer Absicht seine Waffe gegen den verhassten Feind erhob, hatten sich in Frau v. Kottenbagens Krankenzimmer deren Gatte, Trautchen, Bruno und die Familie des Justizrats versammelt, denn es fand sehr schlecht um sie, und der Herr hatte eben unverhohlen zu verstehen gegeben, daß er alle Hoffnung auf Genesung aufgeben müßte, da die Herzschwäche der Frau so sei. Und die Kranke fühlte selber des Todes Nahen. Aber eben sah ihr Gatte mit gefalteten Händen da, laut schluchzend, und Trautchen die mit der ganzen großen Liebe einer ersten Gattin an der Mutter hing, ihr Antlitz in den Klößen des Krankenbetts, und mit der Miene tiefsten Schmerzes stand er im Bette da, dessen hartes, nur auf Eigennutz gerichtetes Gesicht in Wirklichkeit keine weichen Regungen kannte.

Am Mitternacht ward es noch einmal licht in der Sterbenden weichen Seele. „Laßt mich den Himmel mit seinen Sternen sehen“, hauchte sie kaum vernehmbar, und man zog den Vorhang zurück, daß er die Glanzstrahlen zwischen Licht und Schatten durchlassen konnte. Trautchen sank zu ihr hinüber und ließ die Hände auf der Wange des Kranken ruhen. „Nun, mein Kind,“ sprach er dann langsam, „du Trautchen, du bist mein einziges Glück, komm — komm — komm ganz dicht zu mir.“

Als die beiden vor ihr knieten, da legte sie ihre Hände ineinander und fuhr fort: „Ihr gehd zu einander, so will es Gott. Mein Sohn, versprech mir, daß du mein Kind schützen willst und in treuer Liebe für Trautchen sorgen wirst bis ans Ende, für Trautchen und für meinen lieben Mann. Und du, mein Kind, versprech mir, daß du Bruno eine neue Gattin sein willst. Dann kann ich ruhig sterben.“

Mit lautem, jahlungsvollem Eid schwor gelobte Bruno, der Sterbenden letzte Bitte erfüllen zu wollen, und Trautchen —

ach, um um der Mutter willen gab sie dem ungeliebten Manne ihr Jawort. Der weinende Gatte hätte gern noch etwas gesprochen, aber die Stimme verfiel ihm, er war ein völlig gebrochener Mann.

Schon weilten der Kranken Gedanken nicht mehr im Irrealen der armen Erde, sondern hoch über den Sternen, in fremden Welten. Ihr letztes Gebet hatte den Jähren gegolten. Und als der Himmelslichter milder Glanz im Morgenmügel verblakete, da schloß sie ihre Augen zur ewigen Ruhe. Frau von Kottenbagen weckte nicht mehr unter den Lebenden. Kurz nur war ihr Leiden gewesen, und die sie liebten und verehrten, konnten es nicht begreifen, daß die vor wenigen Tagen noch so Lebensfrohe nicht mehr mit den Fröhlichen lachen sollte.

Trautchen aber fühlte und empfand während der nächsten Zeit nichts anderes als den tiefen Schmerz um die ihr so jäh entrissene Mutter. Willig hörte sie auf ihres Bräutigams Trostesworte, willig duldete sie es, daß er ihre weinenden Augen küßte, denn der Mutter letzter Wunsch war ihr heilig, sie wollte den Mann um der Toten willen lieben, den ihr Herz jetzt mehr noch verachtete als früher, wenn sie es sich auch nicht eingestehen konnte.

Als dann alles vorüber war, was die nächsten schweren Tage noch brachten, und auch der Tag des Begräbnisses sich seinem

Ende neigte, da durfte Trautchen sich endlich zurückziehen in die Stille ihres Zimmers und allein sein mit ihrem großen Schmerz, allein ohne Bruno erbeuchtete Trostesphrasen, allein mit der Erinnerung an die geliebte Mutter. Wie tat das so wohl, wie erquickte das ihr wund des Herz!

Bruno v. Schultze heiß würde sich jetzt für den glücklichsten Menschen unter der Sonne gehalten haben, wenn er sich nicht in einem so erbärmlichen Abhängigkeitsverhältnis zu dem Fürsten Trialoff



Burg Eppstein im Samnau. Gemälde von J. Glücker. Phot. F. Schilling, Königsstein. (Mit Text.)

besunden hätte. Seitdem dieser Schurke mit seinem Mordanschlag kein Glück gehabt und den Boden unter seinen Füßen gar zu heiß fühlte, dachte er daran, seine Stellung aufzugeben und ganz von der Bildfläche zu verschwinden. Doch um irgendwo in der Fremde ein beschauliches Dasein führen zu können, dünkte ihm der Besitz eines ansehnlichen Vermögens recht wünschenswert. Was er im

Paufe der Jahre durch Schwindelgeschäfte unammengerafft, ge-
 wählte ihm noch lange nicht. Da wandte er sich denn immer wie-
 der mit den treuen Erbsöhnen an v. Schultze und drohte,
 wenn dieser ihm nicht zu Willen sein würde, das Geheimnis jener
 Nacht der Öffentlichkeit preiszugeben, nachdem er selber im Aus-
 land vor Verfolgung sicher wäre. So heimlich er einen blauen
 Schein nach dem andern ein und durfte die Komodie von da-
 mals als sein gewinnbringendstes Geschäft bezeichnen. — Zum
 Herbst wollte er also seinen Beruf als Advokat endgültig aufgeben.

Trautchen betand sich heute ganz allein im Schloß. Der Papa
 war mit Bruno, der sich jetzt mehr um die Mottenbogensche als
 um die eigene Wirtschaft kümmerte, auf dem Felde, wo alles
 mit der Heuernte eifrig beschäftigt war. Auch die Käthe und
 Johana mußten, da es eine gewitterreiche Zeit war, mithelfen,
 so feuer es ihnen fiel.

Sicher vor ihres Bräutigams Ausdringlichkeiten, verließ sie
 dann ihr Boudoir, um im Park ein wenig zu spazieren, was
 sie seit der Krankheit der Mutter nicht mehr gethan.

Welch eine Rosenpracht hatte sich hier dranhin in den letzten
 Tagen entfalt! O, das war ein herzerquickender Anblick. Echte
 und wilde Rosen in allen Farben, voll süßen Duftes, leuchtende
 Kaffertönen, zartweiße Lilien, roter Wahn, blühende Kreuze
 und viele, viele andere Freudenblumen aus Floras reichem Aushorn
 lachten sie lachend willkommen und ließen sie Trauer und Herze-
 leid, die Sorgen vor einer schweren Zukunft an des falschen
 Mannes Seite, für kurze Zeit vergessen. Dort der Ruf des Pöbels
 im weitläufigen, schattenspendenden Kastanienbaum, und — „Näher,
 Näher schallt's von dem Wald“. Kind fühlte sie sich wieder,
 glücklich über das, was Mutter Natur ihr so freigebig geendet.
 Wie das Guckhörnchen lustig von Ast zu Ast sprang in den schlanken
 Bäumen mit den silberweißen Blättern, wie der Fink dort lustig
 schlag und die Drossel so wehmütig sang, wie das Lärche und jubelte
 im Wind und Baum! Kletterrosen in lieblicher Pracht umwoben
 des grauen Schloßes Vorderfront, und wohlblühende Holunder-
 büsche mauerhohen in weicher Romantik nebst Weiden- und Erlen-
 gebüsch und allerlei Rankengewächs den last versteinerten Graben,
 die verfallene Mauer rings um den alten Bau, der manchem
 Sturm getrost in wildbewegten Zeiten.

Von einer Hinterfront aus, die ebenfalls von Kletterrosen
 umrankt war, konnte Trautchen zum nahen Inspektorshaus hinüber
 schauen. Schnell wollte sie sich, als sie nur einen Blick dort hinüber
 geworfen hatte, wieder abwenden, damit nicht zu all den trüben
 Gedanken, die sie eben ein klein wenig in den Hintergrund ge-
 drängt, ein anderes schwarzes Meer sich stellte. Aber etwas
 hielt ihre Blide, daß sie stehen bleiben mußte: Ein bleicher
 Mann stand da, geküßt auf einen Stab, und schaute mit zergränten
 Wenen in die Ferne. Sollte das Ervad sein?

„Gott, er ist doch nicht krank?“ rief sie unwillkürlich aus,
 denn sie wußte noch nichts von dem, was ihm passirt war. Ab-
 schließlich hatten der Papa und Bruno es ihr verborgen. Was
 wußte sie denn überhaupt von der Außenwelt?

Jetzt bewegte er sich tiefgeekelten Hauptes vorwärts. Ja,
 er mußte krank sein, denn da war nichts mehr von seiner früheren
 Elastizität: ein Greis schien er. Heute hätte er zum erstenmal das
 Kämmer verlassen, um Sonnenschein zu genießen und Vogelklang
 zu hören. Doch die Welt schien ihm trotz Kostenduft und Sommer-
 pracht gar öde und krostlos. Für nächsten Sonntagabend war ein
 Termin auf dem Amtsgericht anberaumt, auf dem er als Ange-
 klagter Triglaff gegenüberstehen würde, trotzdem Herr v. Korten-
 bagen geschickt, die Sache auf gutlichem Wege aus der Welt schaffen,
 zu können. Die Polizei mußte ja, wo in Gut und Dorf alles davon
 redete, Wind bekommen haben und sich darum eine Untersuchung
 einzulegen sein lassen. Auch nach dem Menschen, der aus dem
 Hinterhalt auf den Oberinspektor geschossen, jahndete man eifrig.
 Aller Verdacht hatte sich, dank Triglaffs geschicktem Eingreifen, um
 die Person des verwahrlosten, stellunglosen Aufseher-Heinz ver-
 dichtet. Der Täter selber wußte den Beweis zu liefern, daß er
 zur Zeit der Tat in der Stadt beim Büchsenmacher gewesen war.

Deus Meinscheit! sah denn auch bereits hinter Schloß und
 Miegel. Daß das Geschöß zu dem von ihm geführten Bewehr
 paßte und den bei ihm vorgefundenen übrigen entsprach, machte
 seine Schuld um so wahrcheinlicher.

Das Mitleid benutzte Trautchen an die Stelle, wo sie stand,
 sie ermann es nicht über sich, schnell in den Garten zurückzutreten,
 leugern sah sie den Entschluß, an Ervads heranzugehen, um ihn
 zu fragen, was ihm zugestoßen sei, was ihm fehlte. Und plötzlich
 fand sie vor ihm, mit blaßem, teilnehmendem Gesicht, bot ihm
 die Hand, als er sich in größter Verlegenheit bei ihr verbog,
 redete ihn an mit ihrer weichen Stimme und richtete ein paar
 beäng. Fragen an ihn. Es schämte ihr dabei etwas die Nichte
 zu kommen, daß die Worte nur teilweise über ihre Lippen kamen.

„Ach, was bedeutet mein Schicksal, gnädiges
 erwiderte er. „Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen
 süßes Weileid ausspreche. Ich empfinde es Ihnen
 Sie leiden. Es war mir nicht früher möglich, Ihnen
 der Teilnahme zu sagen, mein gnädiges Fräulein.
 Geschick hat Sie getroffen. Aber wir Menschen
 vom Willen höherer Mächte und dürfen uns keines
 ganzen Herzen freuen, weil des Schicksals Hand, die
 Minute rauben kann, über uns schwebt.“

Sie schaute ihm mit ihren großen braunen Augen
 dankbar an, die Tränen nur mühsam zurückhaltend. Da
 sie wieder, und er erzählte ihr alles.

„Man wird mich verurteilen,“ schloß er mit tiefem
 „Alles spricht ja gegen mich. Daß ich von meinem
 gerade kurz vor jener Nacht so hart bedrängt wurde,
 ja erklärlich scheinen lassen, daß ich mit der Absicht, die
 bestehen, auf den Schloßhof gekommen war. Wenn das
 kein Wunder ist, werde ich verloren sein.“

„Aber es gibt doch noch einen Gott im Himmel?“
 da lebhaft aus. Sie sprachen von dunklen Schicksal
 Aber glauben Sie denn nicht, daß auch solche Beweise
 höchsten Herrn unterstellt sind, der zur rechten Zeit
 scheidendes Wort dreinredet?“

„Und glauben Sie mir, gnädiges Fräulein, daß ich
 bin?“ fragte er darauf, mit siebergelühenden Wangen
 ihre Frage zu beantworten.

„Ja, Herr Leutnant, ich weiß, daß Sie keine gemei-
 säbig sind. Ich glaube Ihren Worten.“

„Ach, leures Fräulein, dann — dann habe ich auch den
 an Gott und die Menschen noch nicht vollends verlor-
 es da imelnd über seine Lippen, und seine hohe Ge-
 sich empor, als fühle er nichts mehr von Schmerzen.“

„Gewiß, ich bin auch irre an Ihnen geworden, um
 Stunden, da ich an Ihrer ehrenwerten Gewinnung
 ihr sie fort. „Ach hörte von Ihrem Verhältnis zu ein-
 von sehr zweifelhaftem Ruf, von Schulden, in die Sie mit
 dieser geschürzt, und ich gedachte dann Ihrer Briefe, die
 schrieben. So hatten Sie mir das nicht darge stellt, Herr
 trotzdem wir damals doch volles Vertrauen zu einander
 hatten.“

„Und doch ist es genau, wie ich es Ihnen schilderte,
 Fräulein. Bitte, sprechen Sie sich offen aus, was hat man
 sonst noch erzählt? Sagen Sie mir alles, damit ich mich
 Ihnen gegenüber rechtfertigen kann. Was dann andere
 soll mir gleichgültig bleiben.“

Und sie sprachen lange miteinander, so lange, bis die
 sank und die Feuerabendglocke läutete. Da war es klar geworden
 und licht zwischen ihnen beiden. Auch in den geheimsten
 seiner Seele hatte Ervad Trautchen schauen lassen. Sie glaubte
 sie reichte ihm ihre Hand und sagte beim Abschied unter Tränen:

„Herr Leutnant, wir wollen treue Freunde bleiben, wo
 kommen, was kommen will. Fürchten Sie den Wucherer
 der Sie so hart bedrängt. Wenn die Schuldsumme nicht höher
 ist, dann kann ich Ihnen helfen, ohne daß es jemand ahnen soll.“

Erst als das Gefinde heimkehrte, fuhr v. Kortenbagens
 wagen auf den Hof. Die beiden Herren waren fast den ganzen
 Tag auf dem Felde gewesen. Wohl hatte der trauernde
 ein wenig Zerstreuung gefunden, doch sein Herz quälte
 ganz besonders schwere Sorgen. Mehr und mehr dachte er
 er nämlich seinen gar so gewinnfüchtigen Kassen, der
 nur rechnete und von Geschäften redete, und da bangte
 vor der Zukunft seines so ganz anders veranlagten Kindes.
 Die Gattin wollte ja ganz gewiß Trautchens Bestes, als
 beiden am Sterbebett miteinander verlobte; aber ob das
 war? Doch, zu spät! Was man einer Sterbenden versprochen
 das mußte ein ewig heiliges Gelöbniß bleiben.

„Bruno, du mußt mich trüben“, seufzte der Schloßherr,
 er mühsam vom Wagen gestiegen war. „Ich weiß nicht, was
 rechte Wein ist mir wie gelähmt, ich kann nicht von der
 Die ganze rechte Seite kommt mir heute so gefühllos vor.
 hilf mir, daß ich die Terrasse hinauf komme.“

Sehr bereitwillig tat der Knecht das, und während er dem
 ins sahle, saltige Antlitz schaute, in die Augen, die so
 Stares, Leidendes hatten, da regte sich keineswegs das
 in ihm, es erfüllte sein erbärmliches Herz vielmehr ein
 Triumphgefühl, und stillvergnügt sagte er zu sich selber:

„Der mach's nicht mehr lange. Wohl ihm, wenn er
 Frau bald folgen darf, denn er ist ein Grad, das zu nicht
 mühe ist. Und dann — dann soll Mittagstrotz Kortenbagen
 werden unter meiner Leitung. Nicht nur das kastli-
 Hunderttausende einbringen, all der brachliegende, nicht
 genante Acker soll ebenfalls goldene Früchte tragen. Und
 habe ich Triglaff nicht mehr zu fürchten. Ich denke, er

herum ist, wird Entel zur Ruhe sein. Man hör' es ja
 je ein Gatten schnell einander folgen im Tode."

Entel wurde Herr v. Kottenhagen von einem Schwindel
 und wäre zu Boden geschürzt, wenn er nicht an einer
 Halt gefunden hätte. Er verlangte mit schwerer Zunge
 Wasser und hat Bruno dann, ihn allein zu lassen.

Die alte Trautchen gerieth sehr beunruhigt, doch sie ließ sich heute
 leben. Erst als er fort war, kam sie aus ihrem Zimmer,
 um Papa zu sein. Aber wie erschraf sie, als sie dessen
 sein, sein leidendes Antlitz, seine zitternden Hände sah!
 "Mir ist nicht wohl," sprach er müde, "ich glaube fast,
 einen leichten Schlaganfall gehabt. Ist Johann noch
 Er soll mir beim Auskleiden helfen. Es geht nicht
 den Doktor brauche ich nicht."

Die alte Trautchen gerieth in die größte Aufregung, rief sofort den
 Dienerschaft und schickte, trotzdem der Vater es nicht wollte, zwei erst-
 rangige Aerzte zum Arzt. Der kam und stellte fest, daß es sich
 um eine leichte Lähmung der rechten Seite handle. Sei
 noch kein eigentlicher Schlaganfall, so müsse man einen
 noch befürchten. Jedenfalls dürfe der Patient sich durchaus
 nicht erregen und das Bett für einige Tage nicht verlassen.

Wie treuer Treue, wie sie um die kranke Mutter bemüht
 hat Trautchen jetzt alles, was in ihren Kräften stand,
 der zu Liebe. Die ganze Nacht saß sie bei ihm, und auch
 von den Tagen verließ sie sein Schlafzimmer nicht, trotzdem
 Bruno immer wieder erbot, sie abzulösen.

Die alte Trautchen die Wirtschaft jetzt vollkommen selbständig, führte
 die Haushaltung, beauftragte alle Geldangelegenheiten und war nun
 auch er sich in den Besitz jener heißbegehrten Urkunde gelangt.
 Die alte Trautchen ja freilich, wie er annehmen durfte, keine Bedeutung
 mehr für ihn, da er ja doch in kurzer Zeit Besitzer von ganz Kotten-
 hagen sein würde. Immerhin sicherte er sie sich mit der Vor-
 sicht eines mit allen Möglichkeiten rechnenden Geschäftsmannes.

Die alte Trautchen Herr von Kottenhagen sich auch vollkommen bei klarem
 Verstand. Sie wurde während der nächsten Tage sein Zustand
 doch nicht bedenklich. Er vermochte sich nicht mehr allein im Bett
 anzuheben und lag wie ein hilfloses Kind da, ganz auf seine
 unermüdete Pflegerin angewiesen.

Er, der im Leben so sehr verwöhnte Mann, ertrug sein Los
 mit bewundernswerter Geduld.

"Du bist die Gott um den Tod bitten, wenn ich dich versorgt
 werden mein Kind", sagte er wiederholt in tiefen Gedanken,
 wie er sich, als für Trautchen.

In seinem Bewußtsein lag zweifellos ein gewisses Mißtrauen
 gegen seinen Pfleger, der doch gelobt hatte, für seine Braut zu
 sorgen bis an sein Ende. Und sie verstand des Vaters Bedenken.
 Sie sah ab, als sollte sie fortan das Leben nur noch von der
 andern Seite schauen. Warum mußte denn alles so kommen,
 warum hatte sie das Vertrauen zu dem Manne, den sie jetzt für
 ihren Pfleger wahren Freund hielt, auch nur einen Augenblick
 verlassen können?

Ja, Ewald sollte ihr Freund und Berater sein in allen Lebens-
 lagen, wachte ihr zukünftiger Gatte ihn auch nicht achten und
 zu vernachlässigen. Sie glaubte und vertraute ihm. Doch ihr ganzes
 Herz ihm wieder gehörte, ach, das durfte sie sich doch nicht ein-
 bilden, wo sie dem Vetter verlobt war, wo sie dem ungeliebten
 Mann an der Mutter Sterbebett Treue versprochen.

6.
 "Aber, wenn du mit einem großen Gefallen tun willst, dann
 geh' jetzt das dumpfe Zimmer und spaziere eine Stunde im
 Park", sagte von Kottenhagen zu Trautchen, ihre weiche Hand zärt-
 lich über ihr Gesicht. "Ach bin müde und werde so lange ruhig schlafen."

Wie widerstrebend gehorchte Trautchen, denn es kam ihr
 immer wie eine Pflichtvergeßlichkeit vor, wenn sie den Papa
 allein ließ. Doch sie ging.

Der Park lagte ihr helle Sommerluft entgegen, und die frische
 Luft, die über das angrenzende wogende Kornfeld mit seinen
 blauen Zyanen und leuchtendroten Mohnblumen von den Wäldern
 her wehte, hatte etwas derart Belebendes für sie, daß sie
 sich schon nach kurzem Aufwachen so gekräftigt fühlte, als habe
 sie überhaupt keine Nacht gewacht. Der duffenden heißen Nacht,
 hellblühende Mägen, süßlicher Vogelsang, summende Fliegen,
 und die Sonnenchein, blauer, lachender Himmel, ach, das war
 mehr als dumpfe, dunstige Zimmerluft und das Stöhnen eines
 kranken Menschen.

Imo v. Schultze hatte seine Braut von einer der Lauben
 des Schlosses verlassen sehen. Mit wahrer Gier sprang er
 nach und legte die Wirtschaftsbücher, mit denen er sich beschäftigt,
 nieder und wollte auf sie zueilen, um sie mit seinen aufdring-
 lichen Liebesworten zu belästigen. Ein Beschlagen war's eben
 mit ihr, da sie keine Liebe für ihn empfand und sich immer
 unglücklich fühlte, wenn sie ihn weit fort sah.

Aber auf halbem Wege hemmte er seine Schritte wieder,
 schaute ihr ein Weisichen zu, wie sie sich an den Rosenbeeten zu
 bespaßte machte, legte dann die Hand auf die Stirn, als währe
 er über etwas sehr Wichtiges nach, endlich leise zur Laube zurück,
 überlegte noch ein Weisichen und keufte dann seine Schritte hastig
 am das Schloss zu. So vorsichtig wie möglich begab er sich in
 des Entels Schlafzimmer.

Wie oft hatte er gewünscht, einmal ganz allein mit dem Kranken
 sein zu dürfen! Da auf dem Schränkchen standen vielerlei Mißur-
 fachen, Tropfkläber, Schachteln und allerlei sonst noch. Die braune
 Flasche enthielt eine Schlafmedizin, deren der Kranke sich früher
 schon öfter bedient hatte, wenn er große Aufregung gehabt und
 keine Ruhe fand. Das kleine Gläschen enthielt ein schlaames Gift
 aus der Herbzeitlose, das gegen Gicht Anwendung fand, wie der
 Doktor ihm gestern noch erklärte. Da des Entels Lähmung zum
 Teil auch von Gicht herrührte, so mußte er täglich mehrmals ein
 Tropfen von dem "Colchikum" nehmen, in süßer Limonade.

"Wie er sogar im Schlaf schläft", sagte Bruno zu sich selber,
 während er die Gläser genau betrachtete. "Könnte der Arzt ihm
 nicht von seinen Schmerzen erlösen, indem er ihm eine so reich-
 liche Dosis Morphinum verordnet, daß er sanft einschläft? Grausame
 Menschengeißel! Nein, einen verbrauchten Menschen, der doch
 niemals wieder gesund werden kann, der den Tod herbeiführt und
 — andern im Wege ist, so einen Menschen von seinen Qualen er-
 lösen, das ist keine Sünde, sondern ein Werk der Barmherzigkeit."

Und schon war er dabei, in das halbgefüllte Limonadeglas
 von beiden Arzneien so viel zu gießen, wie ihm zur Erreichung
 seines Zwecks erforderlich schien, als die Tür vorsichtig geöffnet
 wurde und Trautchen mit einem großen Rosenkranz hereintrat.
 Die Sorge um den Papa hatte sie bereits nach wenigen Minuten
 wieder ins Zimmer getrieben. Vor Schreck ließ Bruno eines der
 Gläser fallen, daß es klirrend in Scherben zerfiel.

"Was willst du hier, was hast du vor?" fragte die Eintretende mit
 entsetzten Blicken, denn der Zusammenhang wurde ihr sofort klar.

"Nichts weiter", antwortete ihr Vetter mit schnell wieder
 gewonnener Fassung. "Ich hörte Entel so fürchtbar schlafen,
 darum wollte ich ihm von seiner Mißtur ein wenig eingeben.
 Eben war ich dabei, das richtige Glas zu suchen."

Sie glaubte ihm nicht, das sah er in ihren Augen, die ihn so
 durchdringend anschauten, daß er seine Blicke zu Boden senkte.

"Es ist gut, daß ich nicht fünf Minuten später gekommen bin",
 sagte sie leise hinzu, denn schon war der Kranke erwacht und
 fragte, was es denn gebe.

"Entschuldige, Entelchen," entwortete sein Neffe ihm in herz-
 lichem Ton, "es tut mir zu leid, daß ich dich hörte, ich habe aus
 Ungehörlichkeit ein Arzneiglas fallen lassen."

u. Kottenhagen sagte nichts weiter, sondern versuchte weiter-
 zuschlafen. Trautchen aber war jetzt fest entschlossen, den Papa
 nicht mehr allein zu lassen. Mit Grausen malte sie sich aus, was
 da hätte geschehen können, und ihr Absehen gegen den Menschen,
 den sie ihren Bräutigam nennen sollte, erweichte ihren Hohen-
 punkt. Wachte er nachher auch immer wieder darauf zurückkommen
 und sich die größte Mühe geben, ihr seine Ausrede wahrscheinlich
 zu machen, sie glaubte ihm nicht, sie traute ihm rein gar nicht
 mehr, denn sie hatte ihn in seiner ganzen niedrigen und gemeinen
 Denkungsart jetzt vollkommen durchschaut.

Es war für Traute eine wahre Wohltat, daß Bruno tags darauf
 in dringenden Geschäften auf drei Tage verreisen mußte. Da
 konnte sie dem Drängen ihres Vaters wenigstens nachgeben und
 öfter ein Viertelstündchen frische Luft atmen im Park.

Sie sah auch Ewald wieder vor seiner Thür, redete ein paar
 herzliche Worte mit ihm und freute sich, daß er sich wohler fühlte
 und dem nun nahe bevorstehenden Entscheidungstag mit Ruhe
 und Fassung entgegen sah.

(Zweiter Teil.)

Die Nebeneinnahme.

Hummerest von Kottenhagen. (Stadtmusikanten.)

Was? Das Wehl ist schon wieder um zwei Pfennig teurer
 geworden?" jagte der Kanzlist Petermann nach einem
 längeren Vortrag seiner Frau.

"Ja! Und dabei ist der Preis erst vor vierzehn Tagen erhöht
 worden. Ich weiß nicht mehr, wie ich es machen soll: Alles geht in
 die Höhe, bloß dein Gehalt nicht. Wenn man die Würdlosigkeit dei-
 ner Behörde sieht, dann möchte man am liebsten selbst hochgehen."

"Andere mößten vor Ärger in die Grube fahren", erwiderte
 der Mann. "Aber laß nur, du bist moderner, heute geht alles
 in die Höhe — da hat bloß der Zeppelin schuld dran."

"Der Zeppelin? Wie so der?"

"Na, seitdem der den Leuten vorgemacht hat, wie man sich
 über Wasser hält und wie man in die Höhe kommt, seitdem ist
 die Welt rein toll und alles steigt und steigt."

„Wurde da nicht etwas durch den Briefeinwurf geschoben?“
 „Ich will mal nachsehen.“
 Petermann ging und kam bald darauf mit einigen Zeitungsblätter zurück. „Wieder so ein neues Blatt! Alle elf Tage kommen zwölf neue Blätter. Ich weiß gar nicht, was die Menschen eigentlich denken: an leiblicher Nahrung hungert man sich zu Tode und mit geistiger Nahrung wird man zu Tode gesättigt. Lies, wenn du Lust hast. Ich will von dem Roman nichts hören und nichts sehen. Kögen sie's an eine Telegraphen-Länge nageln. Dann kann wenigstens der Generalanzeiger bestehen, bei der kalten Witterung schlagen sogar die Telegraphen-Längen aus und bekämen Blätter.“

Seine Frau hörte nur mit halbem Ohr hin, sie hatte sich auf den Roman gestürzt und las die „Siebente Fortsetzung“. Sie las sie, ohne daß sie wußte, was vorherging und ohne daß sie höchst wahrscheinlich den Schluß zu Gesicht bekam. Petermann aber bildete inzwischen das Mecklenburger Wappen nach und stierte vor sich hin.

„Kriegen sie sich oder haben sie sich?“ fragte er nach einer Weile spöttisch, aber er erhielt keine Antwort darauf.
 „Na, es scheint Bewidlungen zu geben“, brummte er und überließ sich seinen Gedanken.
 „Deureka!“ hörte er mitten in seiner Ruhe hinein plötzlich ihre Stimme dringen. „Wir können reich werden!“

„Von was? Du hast nichts und ich hab' nichts, und damit haben wir geheiratet. — Und so ist es geblieben und wird es bleiben: ja, es wird schlechter werden, wir werden abmagern zu Haut und zu Knochen. Ich will nur hoffen, daß ich dann wenigstens ohne Schwierigkeit mit diesen aus jener fahren kann.“

„Ach, du bist'n Mlagegeist!“
 „Nanu! Wer hat denn angefangen? Wer hat mir denn erzählt, das Wehl koste zwei Pfennig mehr, die Butter zehn, die Erbsen einen, die Eier einen, das Minsfleisch zehn, das — das — na, und so weiter von Alpha bis Omega. Bloß das Salz wäre



„Er kommt!“ Von Helene Gevers. (Mit Text.)

wunderbarerweise immer noch um zehn Pfennig feil. Das wäre aber neueren Fortschritten zufolge höchst ungesund, man sollte lieber Nährsalz nehmen, das sei natürlich teurer.“

„Na ja! Na ja! Na ja! Aber jetzt hör' mal zu. Wir können tausend Mark verdienen, wenn — Na, hier ist ein Stück Roman, und da weiß der Verfasser den Taler nicht. Die Leser sollen ihn mir helfen, ihn zu entdecken. Der ist ein fündel, bekommt tausend Mark. — Wenn ich mehrere finden werden die tausend Mark get.“

Petermann öffnete durch die Pforte seine Augen ihm voll zitternder Spannung an.

„Herrgott, Petermann, wie siehst du mich nicht?“
 „Ja!“

„Und was hast du dazu?“

„Was mich das für eine tolle Zeitung ist, die sich einen Roman schreiben läßt von einem Mann, der nicht aus noch ein weiß.“

„Ach, du bist so schrecklich! Was schert uns der ganze Schwinnel?“

„Schwinnel? echste Petermann.“

„... Was ist mir die andere Mark freieren.“

„Kriegen wir doch nicht! Alles Mümpig!“

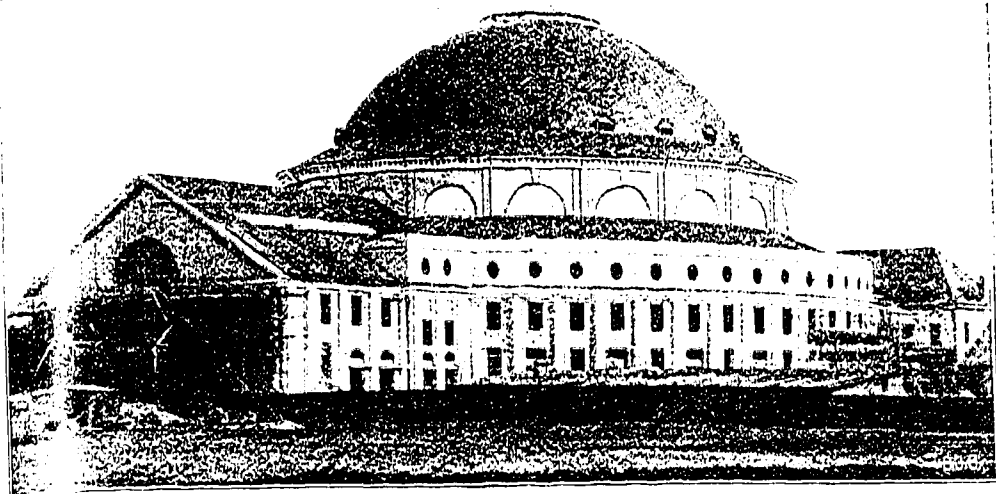
„Petermann, ich frage dich, wirst du mir das Geld wiedergeben, wenn ich abonniere? — Natürlich läuft der Roman ein halbes Jahr. So lange muß man schon abonnieren.“

„Nicht in roten Pfennig! Bei den schlechten Zeiten mein Geld auch noch in Zeitungen anlegen, das heißt! Wenn's denn schon durchaus Papier sein soll, dann doch lieber ein Wertpapier.“

„Natürlich! Das wußte ich! Die geistige Arbeit ist dir nie etwas übrig. Schon gut, daß werde es von meinem Wirtschaftselbe bezogen.“

„Also was du dir an geistiger Kost zu viel leistest, willst du mir an der leiblichen abziehen, damit auch ich ein geistiges Ansehen bekomme. Sehr schön! Wunderbar! Ich glaube, die Ehre gibt mir wahrhaftig noch zu viel Gehalt.“

Seine Frau erwiderte nichts darauf, sie schrieb schon an einer Postkarte, auf der sie das „Müßliche Allerweltsblatt“ bestellte mit Vor- und Nachlieferung.



Die neue Stadthalle in Hannover. (Mit Text.)

„Geht du vielleicht heute abend noch runter?“ fragte sie dann ihren Gatten. „Ein kleiner Spaziergang wäre dir sehr dienlich, die reine Stubenluft...“

„Die Luft da draußen macht bloß hungrig, und der Hunger ist bei so recht besoldeten Leuten eine lästige Zugabe zum Leben.“

„Sündige dich nicht! Du hast noch immer satt gehabt, dafür Sorge ich. — Willst du nun runtergehen oder nicht?“

„Nein!“ gab das männliche Echo zurück. „Seh! Das sag' ich dir aber, von den tausend Mark bekommst du nicht einen Pfennig zu sehen.“

„Doch nicht“, erwiderte der Ehemann mit spitzindigem Lachen.

„Das werden wir ja sehen.“

„Das werden wir eben nicht sehen.“

Frau Petermann holte sich ihren Umhang aus dem Schrank

und ging selbst an die frische Luft, um die Karte in den Briefkasten zu werfen.

„Das nützliche Allerseitsblatt“ erschien und wurde von Frau Petermann mit großem Eifer gelesen.

„Willst du's auch mallesen, Karl?“ fragte sie ihren Gatten.

„Nein? Ich verzichte mit Vergnügen.“

„Du brauchst nichts zuzugeben.“

„Nach dann nicht!“

„Aber warum denn nicht? Es ist sehr nützlich zu lesen.“

„Viellich anzusehen und gut davon zu essen“, brummte der Gatte.

„Hier! Ach hör' doch mal! Die besten Schriftsteller sind die Leser. Jeder Leser weiß aus seinem Leben etwas zu berichten.“

„Mehr noch aus dem Leben anderer“, war der Mann dazwischen bisig ein.

... das von allgemeinem Interesse ist. Wir bitten daher unsere Leser, getrost ihre Erlebnisse einzufinden, wir werden alles gewissenhaft prüfen und das Beste behalten.“

„Natürlich gegen angemessenes Honorar“, höhnte der Mann.

Seine Frau verstand ihn nicht. „Gewiß, zehn Mark gibt es“, rief sie lebhaft aus. „Denke dir, zehn Mark!“

„Das ist überhaupt nicht mit Geld zu bezahlen, und ich werde mich hüten, das für zehn Mark zu verraten.“

„Best werde ich aber bald im Ernst böse. Erst rühmst du mir alle Tage die Ehren voll, es wäre unerhört von der Behörde, das Gehalt nicht aufzubessern, du könntest nachts nicht mehr schlafen, weil die Not auf deinem Bett rand säße und dich mit großen Augen anglöke, und nun, wo du deine Einnahmen vergrößern könntest —“

„Erst die Ausgaben!“

... da willst du nicht. Es fehlt dir an Unternehmungsgelbst: du bist so ein richtiger Bureaukrat: Ich für alle und alle für mich. Für dich selbst verheißt du nämlich nicht zu sorgen.“

„Du sorgst ja für mich — noch deiner eigenen Behauptung.“



Prof. Dr. C. Fehnel Löfche. (Mit Text.)

„Das Beste behält jeder gern für sich“, murkte Petermann.

„Natürlich gegen angemessenes Honorar.“

„Und was sagst du nun? Für die paar Groschen launst du Hunderte von Mark wiederbekommen.“

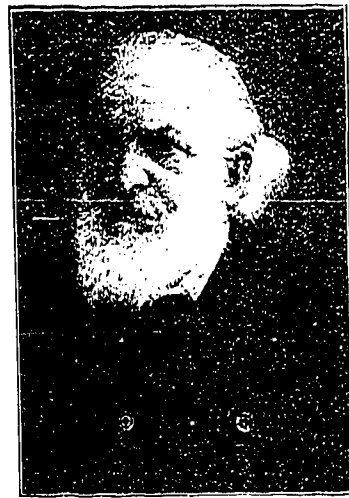
„Die reine Vierdelotterie! Eine Mark Einsatz und in jede Straße fällt ein Pferd.“

„Du bist schrecklich.“

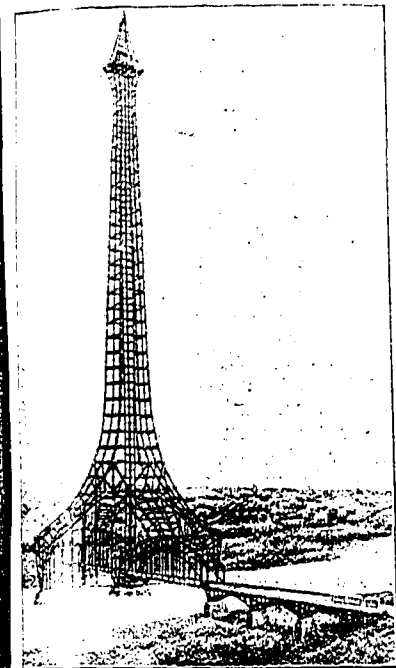
„Ich wollte, du hättest mir das vor der Hochzeit gesagt.“

Frau Ursula las weiter.

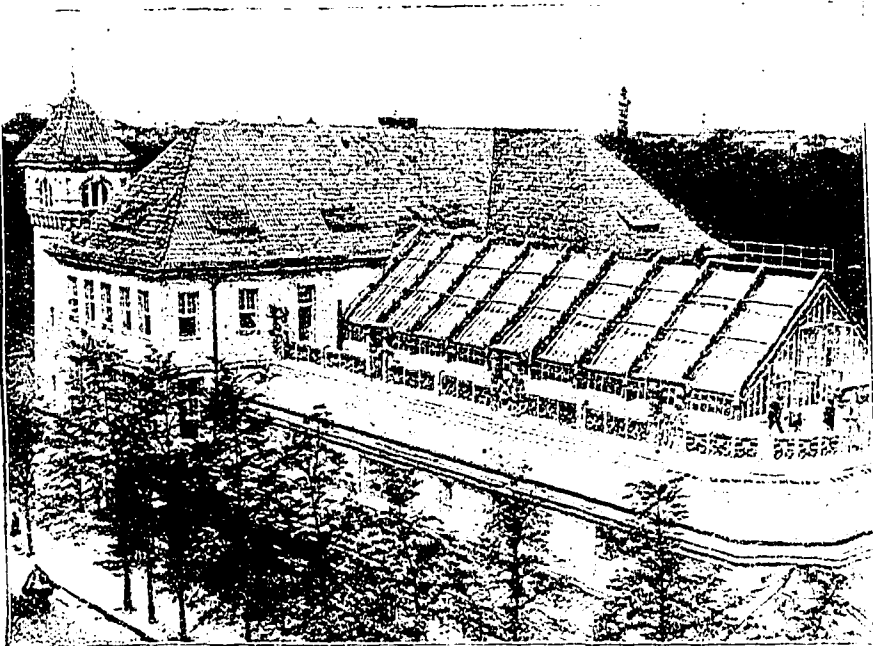
„Männchen“, begann sie nach einer Weile zärtlich, „nun höre mal zu und sei vernünftig. Hier steht: Wie wir es wurden! Da soll jeder schildern, wie er aus eigener Kraft sich emporgearbeitet hat, wie er mit und ohne Verbindungen —“



Hofrat Prof. Dr. Ernst Ludwig, Mitglied des österreichischen Herrenhauses. (Mit Text.) — Gov. St. o. d. W.



Der projektierte Rheinturm zu Düsseldorf. (Mit Text.)



Das neue Aquarium im Zoologischen Garten zu Berlin. (Mit Text.)

„Na, und ich sage dir: du schreibst! Ich kann mit meinem Wirtschaftsgelde nicht mehr ankommen, du bist verpflichtet, für seine Heim zu sorgen.“

„Wenn's so mit dir sieht, dann hättest du das Geld für dein Blatt im Portemonnaie behalten sollen.“

„Ich streite mich nicht mehr mit dir darüber, ich werde dich fortan alle Tage mahnen, zu schreiben, deine Kräfte nicht brach liegen zu lassen.“

Einige Tage später sah Frau Petermann, wie ihr Mann „Das nützliche Allervelbstblatt“ las. Sie zog sich distret zurück und lächelte ihn nicht. Wieder einige Tage später begann er von selbst über das Blatt zu sprechen, sagte, daß man's im Bureau allgem. mehr helle und alles eifrig mitarbeite. Ob mit Erfolg, habe noch keiner verraten.

„Siehst du?“ rief Frau Ursula triumphierend aus, „was die Lötinnen, kamst du doch erst recht!“

Der Aufsicht war auch er, und so kaufte er, um seine Einnahmen zu erhöhen, Papier und Briefmarken.

„Acht gim's aus Schreiben. Immer mehr Gebiete der Mitarbeiter erschloß die Redaktion ihren Lesern. Karl Petermann konnte kaum so viel schreiben, wie er durfte. Er schrieb über „Ballonpflanzen“ und „Rechtgeheimnisse“, über „Wohnungserechnungen“ und „sündererziehung“, über den „Wert des Lebens“ und über „hohe Lebensmittelpreise“, über „Haushaltungsrechnungen“ und über „Tägliche Spezierringänge“. Aber Nutzen hatte davon vorläufig nur der Papierhändler und die Post. Doch der Nutzen des Papierhändlers stand für's erste nur auf dem Papier, auf dem Karl Petermann „aufschreiben“ ließ. Das Gehalt war auch zu niedrig.

So verging ein halbes Jahr. Da kam eines Tages die Nummer des „Nützlichen Allervelbstblatts“, die über die tauend Mart entschied. Vierhundertsebenunddreißig Menschen hatten den richtigen Vater gefast — das heißt nur auf dem Papier, in Wirklichkeit ist man meistens den unrichtigen — und Karl Petermann rechnete aus, daß jeder zwei Mart achtundzwanzig Pfennige bekommen würde, wenn die Redaktion das Porto für die Bekantheitungen bezahlte. Nachdem er sich das ausgerechnet hatte, wachte er in der Liste nach seinem Namen, aber er fand ihn nicht, denn er war nicht drinnen.

„Wahrhaftig“, sagte er, „die Ansichten sind geringer als bei einer Pferdellotterie.“

Seine Frau schimpfte. Im ersten Ärger wollte sie das Blatt abbestellen. Als sie aber in derselben Nummer eine ganz leichte Preisentlastung fand, für deren richtige Lösung es weitgehend Markt geben sollte, da sah sie senkend in ihr Portemonnaie, und das Blatt behielt eine „treue Leserin“. Zugleich kündigte sie aber ihrem Manne an, jetzt werde sie immer mitarbeiten.

„Und ich werde Waise“, erklärte dieser mit feierlichem Ernst. „Ich habe ein Buch über Nebeneinnahmen gelesen, in dem das Wort Waise als eine wahre Geldgarbe bezeichnet wurde. Denk dir, es gibt Wäiser, die für einen Wis acht Mart bezahlen! Jeden zweiten Tag einen Wis — und ich brauche nicht mehr zur Kasse! Dann wer' ich der Behörde ihre Akten vor die Füße.“

„Das ist recht“, lachte Frau Ursula. „So eine schädige Behörde! Sie gibt dir für zwei Tage acht Mart, während du sie bei einer Zeitung in zwei Minuten verdienen kannst.“

Von diesem Tage an machte Karl Petermann Waise. Von diesem Tage an ging er nie ohne Notizbuch und Bleistift aus; von diesem Tage an schwebte ein halbes Tausend Redakteure in seiner Gewalt der Hwerbseilsperrung, und Karl Petermann lebte in ewiger Hoffnung und Erregung, daß der Geldbriefträger mit zahlreichen Goldstücken kommen könnte.

Aber die Hwerbseile erlebten nicht im geringsten, und der Geldbriefträger kam nur einmal, um den Betrag eines Postauftrages einzuziehen, der von dem Papierhändler kam.

Auch Frau Ursula hatte kein Glück, und auch sie bekam eines Tages ihren Postauftrag: sie hatte seit Monaten den Vater nicht bezahlt. Petermann war außer sich, als er das erfuhr.

Der „gewöhnliche“ Briefträger dagegen kam oft und brachte das Papier zurück, das Karl Petermann den Redaktionen „zur Prüfung“ eingekandt hatte. Der stanzlist war von dieser einzig dastehenden Hwerbseile der Post gar nicht sehr erbaut und schimpfte.

„Schimpfe doch nicht, mache einen Wis darüber“, sagte seine Frau. „Schimpfe“ erwiderte er, „aber ich gebe dir mein Wort, es soll er lange sein, wenn er nicht angenommen wird.“

Der Waisen des Mangens und Bengens vergangen. Endlich kam der erwartete Brief aus München. Mit zitternder Hand öffnete ihn der Stanzlist und las: „Von den uns am 11. v. Mte. zugehenden Waisen haben wir einen (Galgengumme) behalten. Das Kongum von acht Mart geht Ihnen nach Abdruck zu.“

Von diesem Tage ging der Stanzlist regelmäßig einmal unbesonnen erheben zum Papier oder ins Wirtschaftshaus, um das Kongum der Wäiser zu sammeln.

Obwohl achtmal mochte er auf diese Weise einen Brief zu erwarten haben, da brachte ihm der Briefträger an einem Morgen einen dünnen Brief aus München.

Petermanns Gesicht glänzte vor Freude wie das eines Mannes, wenn er seine Tasche aus der Tasche zieht. Gewiß, da mehr Beiträge haben!

Stattig rief er den Umschlag auf und las erblinde von uns untern 11. Januar angenommene Scherz hat: „Irgendlich als alt“ erwiesen. Wir geben Ihnen dementsprechend anliegend zurück.“

Frau Ursula war außer sich, schrieb eine Postkarte mit auf ihr „Das nützliche Allervelbstblatt“ ab; Petermann schrieb seinen letzten Brief. Er bat darin seinen Vater um Mart, rückzahlbar nach der bevorstehenden Gehaltsrechnung.

Erziehungsgeheimnisse.

Von Gertrud Schövald.

Ich werde mit meinen Jungen wirklich nicht mehr fertig. Ich verstehe schließlich Frau Dobrin, eine statliche Dame, die wachien mir über den Kopf. Otto, der Achtjährige, behauptet nicht zu bändigen und er steckt den Karl immer an. Schlagen hilft mir die Kraft und Lust, Reden hilft immer meinen Mann damit belästigen will ich auch weiß nicht, was ich tun soll.“

„Na, ja, die Kinder!“ stimmte die kleine bewegliche Doktor bei. „Man hat wirklich mehr Ärger als Freude. Meine Mädels liegen mir jetzt auch den ganzen Tag Hals. Es steckt keine erdentliche Zucht mehr in unsrigen Geschlecht. Wie werden Sie bloß mit Ihrem halben fertig, Frau Professor?“

Aus den gütigen Maaungen der schlanken, blonden Frau brach ein neckischer Strahl. „Brillant, meine Liebling, Kinder parieren aufs Wort. Das habe ich vom ersten durchgeföhert und habe jetzt kaum noch Nähe damit. Ich lerne ich gar nicht.“

Die beiden anderen Damen rissen Mund und Augen tiefen einstimung: „Nicht möglich! Dann lassen Sie es drunter und drüber gehen. Es geht ja nicht einen wenigstens ein paar Dreieigen.“

Die Frau Professor lachte: „Ich habe zum Glück bis von keinem gehört, daß meine Kinder marrier sind als der. Der Leisat in meiner Erziehung war: In den ersten Jahren muß das Kind an unbedingten Gehorsam gewöhrt werden. Das ist die Grundlage, worauf sich weiterbauen läßt. Bis in den ersten Kinderjahren an Beharrlichkeit und Unerschrockenheit, kann man in den nächsten an Strenge und Strafen. Das Gehorsam muß dem Kinde zur zweiten Natur werden.“

Natürlich habe ich auch die Kleinen selten geschlagen. Ich habe andere Mittel, um den Kindern Unarten abzugewöhnen.“

„Et, lassen Sie hören“, sagten neugierig die anderen. „Wie leicht können wir noch lernen.“

„Ich will Ihnen ein paar kleine Geheimnisse aus der Kinderverwaltung verraten. Sie müssen aber die Sache durchaus ernst nehmen. Über den Wert oder Unwert der Schläge wollen wir nicht streiten. Das aber wird Ihnen einleuchten, daß Schläge, wenn sie dann nicht besonders wirksam sind, weil sie keinen Unwiderstand zwischen den Handlungen des Kindes machen. Nachts das Kind, gib's Haut, läßt es, gib's Haut, gebraucht es Schimpfwörter, gib's Haut, und so fort. Die einzige Gedankensperre, die durch Schläge bei dem Kinde ausgelöst wird, ist also die: Ich habe etwas, was den Erwachsenen mißfällt, dann schlagen sie mich. Ob das ein ethischer Begriff ist, mögen Sie selbst entscheiden.“

Ich sagte mir nun: Die Strafe, die das Kind trifft, muß eine ganz bestimmten Beziehung zu der Unart haben, sie muß gewissermaßen als unabwendliche natürliche Folge der Unart darstellten. Zum Beispiel: Werner war als Kind sehr neugierig. Wenn er genaust hat, wurde ihm bei der darauf folgenden Wahrheit unerbitlich etwas entzogen. Er bekam zum Beispiel eine trockene Schnitte (die beiden anderen Damen wechselten ein entlegliches Blick), zum Mittag keine Speise oder Kompe, und auf diese Weise hat er gemacht, daß das, was er sich vorweggenommen hatte, ihm nachträglich entzogen wurde. So manche andere Schnitte hat er hinterhergewürgt. Er ist nicht daran gestorben, aber ich habe die Freude gehabt, ihn allmählich von seiner heftigen Neugier zu befreien.

Die Kinder zählten viel, als sie klein waren, auch jetzt noch vor. Ein Weibchen höre ich es mit an. Dann lasse ich den Karl mit der rechten Hand an Krügen, den anderen mit der linken Hand. Werner kommt ins Schlafzimmer, Ernst ins Wohnzimmer. Der rechte eine — zwei — drei ins Empfangszimmer befördert —

... hat Ruhe. Nach kurzer Zeit stellen sich drei arme Sünder ... der festen Absicht, verträglich miteinander zu spielen.

Scerierbild.



Wo ist der Erwartete?

... habe ich ein Band und band dem kleinen Missetäter einfach ... zusammen, natürlich achtete ich darauf, daß es nicht ... Wer seine Hände zu falschem Zwecke gebraucht, ver ... Handlungsfreiheit. Auch Stillsitzen auf einem Stuhl ... ist noch jetzt eine geächtete Freiheitsstrafe.

... Sie hatten mich für grausam, meine Damen? Mögen Sie ... denken, wie Sie wollen. Ich sehe nur das Resultat: ... Kinder gehorchen mir und betragen sich anständig, ohne ... Zügelstrafen. Ich wende mein Straßver ... ohne Wut und Zornesausbrüche, sondern vollkommen ... und sachlich an. Lügen und Heimlichkeit kenne ich daher ... Die Kinder haben nach Begehung einer Unart keine ... einer körperlichen Züchtigung, sie wissen aber auch ... daß sie nicht freistrei ausgehen, sondern daß sie genau ... der Strafe trifft, die sie verdient haben.

... Ich glaube, wter ganzes Denken und Fühlen ist nur luste ... gegen das Hohe und Unwürdige der Schläge abge ... Sonst würde es uns wohl schon längst zum Bewußtsein ... kommen sein, daß es häßlicher und sinnloser ist, bei jeder ... und unpassenden Gelegenheit auf ein Kind wozu ... als durch irgendeine Freiheitsstrafe, die im Zusammen ... mit der betreffenden Handlung steht, allmählich zu ver ... und das kindliche Geistesleben einzuwirken und den Willen ... und vernünftigen Handeln zu stärken."

Ein Wort zu Gunsten des Rauchens.

Von Dr. Franz Bauer. (Schabernak verboten.)

... hat ein Genußmittel so wunderbare Schicksale erlebt ... der Tabak. Mäßigung und tüchle Abwägung seiner ... und Nachteile kann man erst bei den Forschern des letz ... Jahrhunderts finden. Vordem gab es nur ein ab ... "Nur" oder ein nicht weniger strenges "Wider".

... Will man diese Leidenschaftlichkeit verstehen, so muß man ... vergegenwärtigen, daß in dem Streite um den Tabak ... objektive, wissenschaftliche Seite der Streitfrage fast immer ... kan, daß nur der für ihn eintrat, der seine Freunde ... gelernt hatte, und nur der ihn bekämpfte, dem die ... oder das Kraut selbst widerlich waren.

... In die Europäer zum erstenmal amerikanische Boden be ... da haben sie saunend, wie die Rothhäute den düstigen ... der Tabakblätter einlegen, sie wandten sich zur Nach ... und bald hatten die seefahrenden Nationen, Spanien ... Portugiesen, Engländer und Holländer die neue Gewohnheit ... von ihnen aus wanderte sie über das ganze europäische ... And nun geschah etwas, was wir analog in der Ge ... anderer Genußmittel, z. B. in der des Kaffees und Tees, ... finden: wir die immer weiter um sich greifende Verbrei ... des Rauchens einzudämmen, traten Geistliche und Ärzte ... den Tabak auf. Die erkeren, weil sie die neue Sitte für ... hielten, die letzteren, weil sie fanden, daß der Tabak ... sei, das zwar gelegentlich als Heilmittel Verwendung ... könne, zum allgemeinen Genußmittel aber nicht taugte.

Als dritter im Bunde gesellte sich auch der Gesetzgeber hinzu, der die Unterdrückung des Rauchens durch Gesetze bewerkstelligen wollte. Sehr wirksam waren seine Maßnahmen nicht, ebensov wenig wie die Ermahnungen der Geistlichen und Ärzte. Man hatte ein Mann von gewichtigem Einflusse auf die großen Massen des Volkes das Wort ergriffen, um sie vor dem Tabakrauchen zu warnen, als schon wieder andere, nicht minder einflussreiche, antworten und dem neuen Straute das Wort redeten.

Unter den Gegnern des Tabakrauchens, und, wie hinzu zu setzen werden muß, unter den allereifrigsten, gibt es sogar einen, dessen Haupt eine Krone trug: Jakob I. von England. Dieser verstand es nicht nur vorzüglich, die literarische Feder gegen den Tabak zu führen — seine Schrift „Misotabacos“ (der Königshofer) gehört zu den schärfsten Anlagenschriften dieser Art — er führte auch eine recht empfindliche Strafe für das Rauchen ein, indem er die in flagranti Betroffenen ohne weiteres — durch peitschen ließ. Noch viel empfindlicher strafe er die Adligen in seiner Umgebung, die seinem Rauchverbot zuwiderhandelten: sie mußten wie Verbrecher in die Verbannung ziehen.

Daß Fälle dieser Art überhaupt vorkamen, daß es Leute gab, die um eines harmlosen Genußes willen ihre hohe sozial-Stellung aufs Spiel setzten, zeigt, wie tief die Sitte des Rauchens damals schon eingewurzelt war.

Der gekrönte Tabakfeind fand seinen Gegenpart in Friedrich Wilhelm I. von Preußen, dessen „Tabak-Kollegium“ bald zur Freude aller Raucher unter den Zeitgenossen berühmt wurde. Auch der Widerstand der Geistlichkeit wurde immer geringer, bis er schließlich völlig schwand, und nicht anders ging es mit der Gegnerschaft der Ärzte. — Verfolgen wir das Schicksal des Tabakrauchens bis in die jüngste Vergangenheit, so sehen wir, daß es immer zahlreichere Anhänger in allen seinen Formen, dem Rauchen der Pfeife, Zigarre und Zigarette, gefunden hat. Es würde mir verwunderlich sein, wenn es anders gekommen wäre. Der Tabak enthält, wie wir heute wissen, in ganz geringen Mengen ein Nervengift, das Nikotin. Und dieses hat — freilich nur in eben diesen kleinen Mengen — eine anregende, belebende Wirkung auf das Gehirn. Je größere Forderungen aber Verstand und sonstige Tätigkeiten an den Intellekt stellen, desto notwendiger bedürfen wir eines schwachen Mittels zur Anregung unseres Nervensystems. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, daß wir es mit einer Substanz zu tun haben, deren Mißbrauch schwere Schädigungen unseres Organismus herbeiführen kann. Nur weise Raucher können die Vorteile einzuhelmen und die Nachteile abzumehren.

Abendlied.

<p>Sommernacht Kabel lacht, Über Tal und Hügel Zentl sie ihre Flügel.</p> <p>Dämmergrau Auf der Au, Auf dem stillen Weiher Liegen Rebellsteier.</p> <p>Silbern bricht Mondeslicht Durch die hohen, düstern Allen Friedhofsgräbern.</p>	<p>Zart und rein Durch den Hain, Weht ein leines Klinaen Wie von Eichenwäldern.</p> <p>Klingt ist Fried', Nur das Lied Einer Nachtligall Tönt mit süßen Schall.</p> <p>Ihr Gesang, Schmucksbau, Weht verhaltenes Leben, Heimlich sternen Frauen.</p>
---	--

Stille nun —
Löst uns ruh'n
Von des Tages Lasten,
Von dem Mühen und Hasten. (Schabernak verboten)

Unsere Bilder

Burg Eppstein im Taunus. Der romantischste Punkt des Taunus ist unstreitig Eppstein mit seiner alten Mitterburg, weldes auch heute noch auf jeden Reichauer einen durchaus mittelalterlichen Eindruck macht. Von hohen Bergen, „Stetten und Meßel“, umgeben, breitet sich das Städtchen im Schwarzbachdale am Schnittpunkt von vier westlichen Täler aus. Der Ausgangspunkt ist die über ihm thronende umfangreiche Ruine, das Stammsitz der Fürsten von Eppenheim. Bekanntlich 1121 erbaut genannt, wenn auch schon um 960 bestehend, kann man Geschied den Gauen an die Spitze der Eppenheimers Stammtafel setzen. Dieses berühmte Geschlecht gab dem sachsenstammigen Mainz von 1060 bis 1305 fünf Erzbischöfe, die bedeutendsten darunter Siegfried III. und Werner II., und voll papstliche dreizehnte Jahrhundert hindurch leiteten die Eppenheimers die Geschäfte des Mainzer Erzbischofs und mehr aus die Geschäfte Deutschlands. Das Jahr 1420 hebt die Eppenheimers aus der Höhe ihrer Macht in die beiden Länder Westfalen VIII. und Oberhard II. teilten 1433 ihre durch Erbschaft sehr reich und gewordene Herrschaft. Kaiserer konnte sich Herr in Eppstein Mitterberg, Gothard II. wurde das Haupt der Linie Eppenheim, vermählt mit Anna von Cronberg. Gottfried VIII., ein gro

amer und dem Trunke sehr ergebener Herrscher, verkaufte und verpfändete in den folgenden Jahren nur darauf los, brachte durch Fehde seinen Bruder Eberhard um Hab und Gut, und als Gottfried VIII. einem Schlagsanfall plötsch erliegt (sein einziger Sohn war bereits vierzehnjährig vor ihm gestorben), fällt die Herrschaft Cyprien wieder dem beim Volke sehr beliebten Eberhard II. zu, bis auch diese Linie im Mannesstamm 1535 erlosch. — Die Burg sah nun seit einigen Wochen Sonntags nachmittags wieder den Glanz und Prunk früherer Jahrhunderte in ihren Mauern aufsteigen, Mütter, Edelfrauen und Knaben schritten wieder im Klirren der Waffen durch den Schlosshof, in welchem ein von dem Bühnenkünstler Franz Todleben verfasstes ergreifendes Festspiel „Ein Lehnsdag auf Burg Cyprien“, welches obigen Vorderspiel und dessen Lösung durch höhere Fügung schildert, in glänzender Ausstattung unter seiner Regie aufgeführt wurde.



In schwerer Dienst.

Nachträglich (den angezeichneten biden Auschnitt nach Seite abgelesen): „Das laßt ich Ihnen aber, Herr Amtmann, wenn Sie noch nicht werden, da müßten's an zweiten Nachwächter aufstellen!“

glückselige Erwartung aber, die in dem Gesichtsausdruck des jungen blonden Knaben liegt, spricht mehr als ein ganzer Garten voll Blumen. „Er kommt!“

Die neue Stadthalle in Hannover. Aus dem Besuche der Kleinen Bull ist kürzlich die neue Stadthalle fertiggestellt worden. Die Halle hat einen Durchmesser von jetzt 100 m. In der Front wird die Halle durch eine Säulenhalle abgeschlossen. Die Halle soll zur Veranstaltung von Musikaufführungen und Kongressen und auch zu den alljährlich in Hannover veranlasseten Meistersingen dienen.

Der projektierte Rheinturm zu Düsseldorf. Ein Wunderwerk deutscher Eisenindustrie wird für Düsseldorf geplant. Der Rheinturm soll den Eiffelturm noch um 200 m überragen, also 500 m hoch werden. Der Rhein soll mit einer Brücke überbrannt werden, und die Stützung des Turms erfolgt durch vier Nachversprengen in Eisenkonstruktion, von denen sich zwei auf die Brückenbogen stützen, während die anderen auf eigene Pfeiler gestellt sind.

Prof. Dr. E. Reclus-Wilde, berühmter Geograph und Afrikaforscher, der mehrere Jahre des belgischen Kongogebiets, starb in Erlangen, wo er zuletzt als Universitätsprofessor wirkte.

Hofrat Prof. Dr. Ernst Ludwig, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, Vorstand der Lehranstalt für medizinische Chemie an der Wiener Universität, scheidet Ende des Sommersemesters aus seinem Lehramt. Der Gelehrte, der mehr als 40 Jahre als Professor in Wien tätig war, steht im 72. Lebensjahr.

Das neue Aquarium im Zoologischen Garten zu Berlin. Nachdem vor jetzt zwei Jahren das alte Aquarium aufgelöst worden war und ein Teil der Tierbestände dem Berliner Zoologischen Garten übergeben wurde, ist von der Verwaltung des Zoologischen Gartens sofort der Bau eines neuen Aquariums in Angriff genommen worden. Dasselbe ist nunmehr vollständig fertiggestellt und auch bereits bezogen. Die Fassade des Aquariums schmücken in Stein gehauene Bilder von Reptilien.

Allerlei

Zerstört. Professor (schweigend am Berggipfel antkommend, entleert seinen Rucksack): „Zum Glück, hab' ich da wirklich statt des Proviantes meine Bücher eingepackt!“

Widerwurd. Erster Buchhalter: „Wer ist der Herr, der sich mit dem Chef so frechbar freileit?“ — Zweiter Buchhalter: „Das ist unser stiller Teilhaber!“

So sind sie. „Was hast du denn da gemacht, daß dein Mann nicht gerannt hat, wie du den Kraten verbranntest?“ — „O, wie ich gemerkt hatte, daß er verbrannt war, hab' ich ihn gebeten, ein bißchen auf den Kraten acht zu geben, ich hätte noch eine kleine Bedienung. Selbstverständlich hat er das nicht getan, und wie ich kam, hab' ich ihn noch recht angezankt.“

Der berühmte englische Schauspieler Kean wurde von einer Dame gefragt, warum mehr Frauen auf der Welt seien als Männer. — „Das nicht“, antwortete er, „im Einklang mit anderen Einrichtungen in der Natur. Wir sehen immer mehr vom Himmel als von der Erde.“

Schwarze Diamanten. Unermessliche Reichthümer schenkt uns alljährlich die Erde in ihren verschiedenen Edelmetallen, Steinen und Len-

der mit zu den größten Schätzen, die sie uns spendet, müssen wir die Kohlenlager der Erde, die man im Volksmunde mit Recht „Schwarze Diamanten“ nennt, zählen. Sind die Kohlenlager der Erde unermesslich? Das ist eine Frage, die schon oft erörtert wurde. Die Kohle ist für uns die unerlässlichste, in der Industrie, in der Technik wie im wirtschaftlichen Leben. Es ist nicht auszuwenden, was geschehen könnte, wenn die Kohlenlager der Erde plötzlich verjagen würden. Die in allen Erdteilen sich immer weiter ausbreitende Industrie braucht immer größere Mengen von Kohlen, und wenn nicht neue Kohlenlager entdeckt werden, muß der Zeitpunkt kommen, wo wir ohne Kohle sind. Wir erleben es freilich nicht mehr, und wenn alle Kohlenvorräte der Welt erschöpft sind, was je nach der Reichhaltigkeit der Lager noch Hunderte von Jahren dauern kann, dann wird man in der Natur kriegen neues Material gewonnen haben, das die Kohle in jeder Hinsicht übertrifft. In 100 bis 200 Jahren sind die Kohlenvorräte in Böhmen, Preußen und Königreich Sachsen, ebenso in Zentralfrankreich erschöpft. Waldenburger Kohle kann noch 300 Jahre abgebaut werden. Die Kohlenlager im Saar- und Ruhrgebiet, in Aachen, Belgien und Nordamerika reichen noch für 800 Jahre und die Lager in Oberschlesien sogar für 1000 Jahre. Wir müssen also für uns nicht zu sorgen. Die englischen Kohlenlager sind allerdings in 100 bis 200 Jahren erschöpft. Deutschland hätte also kein Problem. Belgien und Nordamerika noch die mächtigsten Kohlenlager der Erde. Welche Mengen an Kohlen werden nur in einem Jahre an der Erde herausgefördert! Über 941 Millionen Tonnen an Gewicht mit einem Verkaufswert von 6½ Milliarden Mark! Amerika führte im Jahre 1907 die Kohlenmenge von 425 Millionen Tonnen Kohlen zu. Der Export in Deutschland ist im Verlauf von zwei Jahren (1905-1907) von 130 Millionen Tonnen auf 145 Millionen Tonnen gestiegen. Amerika, England (mit 272 Millionen Tonnen) und Deutschland stehen somit an der Spitze der Kohlenproduktion. Noch ein interessanter Vergleich zum Schluss. Im Jahre 1901 förderte man weiße Diamanten und Edelsteine für 800 Millionen Mark zu. Genau um das Neunfache, nämlich für 7200 Millionen Mark, entnahmen wir die schwarzen Diamanten in Gestalt unserer Kohle aus dem Innern der Erde. Diese Zahlen sprechen deutlicher als Worte, welche unermeßlichen Schätze für die gesamte Menschheit die Kohlenlager der Erde bedeuten.

Gemeinnütziges

Mattaroni bilden in der gemüthlichen Zeit eine gute Beilage für angedünsteten Kruten, besonders zu Sauerbraten. Auch Mattaroni als Aufgericht für sich mit Schinken und geriebenem Käse ist zu empfehlen. Ein großer Kopfsalat, auch Endiviasalat, gibt eine angenehme Beilage ab.

Champignons entziehen der Lederde über den Kruten nur Feuchtigkeit, keine Nährstoffe. Es genügt daher, wenn schmutzige oder faule Krute verwendet wird.

Stamenswagen müssen besonders im Sommer nach Entfernung eines verwehten Straußes gründlich gereinigt und gut ausgetrocknet werden. Wasserreste, in denen Blumen standen, verbreiten einen fauligen, unangenehmen Geruch.

Leiden Kaninchen an Blähungen, so gebe ihnen der Züchter erst bis fünf Tropfen Salznatron, die in einem Löffel voll Wasser verdünnt werden.

Palindrom. Lies vorwärts oder rückwärts mich, Ein und dasselbe bleibe ich. Durch Muthenwälder geht mein Lauf, Ein Avenier nimmt mich dann auf. Julius Gold.

Silberrätsel. Mit der Ersten der Arceer ich mich, Die Zweite wird in Brand gerath. Das Ganze ein gelehrter Mann, Den die jüngere Zeit dir nennen kann. Aris Guggenberger.

Buchstabenrätsel. Bilderrätsel.

A	A	A	A	A	A	A	A
C	C	D	E	E	E	E	E
E	E	E	E	E	G	G	I
H	H	H	I	I	K	K	L
L	L	L	L	M	N	N	N
X	X	X	N	O	O	P	P
P	R	R	R	S	S	S	T
T	T	T	T	U	U	W	W



Die Buchstaben in der Figur sind so zu lesen, daß die wahre rechte Reihen bedeuten: 1) Einziges Instrument, 2) Verleumdung, 3) Griechisches Schriftzeichen, 4) Gemüthlich, 5) Wertvoll, 6) Mineral, 7) Heißes Getränk in Afrika, 8) Gewebe, 9) Die Diagonale von rechts oben nach links unten gibt einen euro. Staat. Seine Saat.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer: Des Kommodors: Aude. — Des Aquariums: Fische, Kiste.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart